



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen

Bomann, Wilhelm

Weimar, [1933]

15. Kapitel: Die Flachsbereitung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81260](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81260)

V. Spinnen und Weben¹⁸⁰⁾

15. Die Flachsbereitung.

„Wi sünd nu ar wiet an't Freujahr rann,“ sagt der Bauer eines Tages zu seiner Frau, „un möt an Flas und Hemmet (Hanf) denken. Wat meenste, Mudder, wo veel schall ik sain? — Ja, Vader, ik denk ein Stück Flas un ein Stück Hemmet mutt' woll wän. Wo du dat henhebben wullt, dat mußt du weten; gaud Land mutt dat wän. — Dat will ik mit den Acker woll inrichten. Dei Hemmet kummt wedder up dei gliede Stäe in dei Hemmetword as leste Johr. Krieg du man tau rechter Tied dei Linfaat un dei Hemmetfaat, dat da nids an fehlt.“

Der Flachs wird bei günstigem Wetter spätestens im Mai gesät und zwar möglichst frühmorgens: je früher, desto besser gedeiht er nach dem Volksglauben.¹⁸¹⁾ Nach gutem Wachstum steht er Mitte bis Ende Juni in voller blauer Blüte. Vorher, wenn die Pflanzen etwa eine Handbreit lang sind, wird er einmal oder zweimal gekrautet.

Ende Juli ist der Flachs reif. Er wird nun ausgezogen und getrocknet, wozu immer etwa eine gute Handvoll auf dem Felde kreuzweise quer übereinandergelegt, auch wohl zusammengestellt oder auf Holzgestelle gehängt wird. Etwa je 25—30 Handvoll werden dann mit einem Strohseil zusammengebunden und auf dem Wagen nach Hause gefahren. Hier beginnt sofort das Reepeln, d. h. das Entfernen der Samentnoten (Knotten). Zu diesem Zwecke ist auf der Diele oder zwischen den Dorstämmern die „Reepe“ aufgestellt. Es werden verschiedene Formen benutzt, meistens der lange „Reepelboom“, ein etwa 3 m langes Fichtenstammende, oder das kürzere Reepelbrett (Abb. 172), beide mit Kämme aus starken eisernen Zacken¹⁸²⁾, zwischen denen man den Flachs durchzieht und die Knotten abstreift. Es gibt auch eine runde, radartige Reepe mit den Zacken auf dem Rande. Den abgestreiften ölhaltigen Samen läßt man auf ein Laken fallen und zieht bei der Arbeit wohl auch leinene Schuhe an, um ihn nicht zu zertreten.

Der Same kann auch grün, ungetrocknet „abgereepelt“ werden. Dann wird er noch auf dem Hofe auf einem großen Laken, in der Nordheide auch auf freiem Felde auf der besonders hergerichteten „Knuttendäl“ in der Sonne getrocknet (Lüdecke). Darauf werden die Knoten

¹⁸⁰⁾ Dieser Abschnitt war fertiggestellt, bevor Eduard Schönweg, das Leinengewerbe in der Grafschaft Ravensberg (Bielefeld 1923), erschien. Ohne annähernd die gleiche Vollständigkeit zu erstreben wie dies vortreffliche Werk, wird unser Versuch, als bescheidenes Gegenstück dazu aus einer anderen niederländischen Landschaft, als bequemere Zusammenfassung und zum Teil auch als Ergänzung, hoffentlich doch nicht ganz ohne Nutzen sein. Kap. 16 ist zum größeren Teil und 17 fast ganz während einer Krankheit des Verfassers im Jahre 1921 von Dr. Neufkirch selbständig bearbeitet.

¹⁸¹⁾ In Hohnenbostel gilt die Regel: der Flachs kann am 100. Tage im Jahr ausgesät werden. Danach wäre der 10. April der früheste Termin (Lehrer Lüdecke). — Auch für die Mägde eines Hofes wird Flachs unentgeltlich gesät und zu Leinen verwebt; das bildet einen Teil des Lohnes.

¹⁸²⁾ In Meinerßen werden diese Kämme Busch genannt, Bierwirth S. 60.

gedroschen und mit dem Kaff (Spreu, Hülsen) in Säcken auf dem Kornboden aufbewahrt, um später in Ölmühlen Leinöl daraus zu schlagen (s. S. 146); der Leinsamen muß dann erst noch vom Abfall gereinigt werden, was durch „Wöppen“ mit der Worpfschaufel auf einem Laten geschieht. Ein Teil wird auch für andere Zwecke, z. B. als Heilmittel bei Krankheiten, aufbewahrt.

Der Flachsstengel besteht aus dem inneren, holzigen Teil und der äußeren, wertvollen

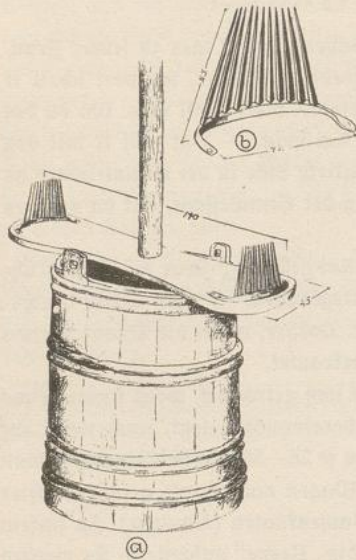


Abb. 172. Reepelbrett.

Faser. Es handelt sich nun darum, den ersteren mürbe zu machen und zu beseitigen. Ihn zunächst aus seinem leimigen Verband mit dem Bast zu lösen, bezweckt die „Rotte“ oder Röstte. Der gereepelte Flach wird wieder zusammengebunden, auf einem Wagen nach einer niedrigen Heidestelle oder einem Grasfelde, der Legde, gebracht und dort in langen Schwaden (Swaan) auseinandergebreitet. Hier liegt er vier bis fünf Wochen, bis er durch die Einwirkung der Witterung, besonders des Taues, mürbe geworden ist. Das ist die „Taurotte“. Außerdem legt man den Flach gewöhnlich noch in die Rottekuhle, ein großes, flaches Wasserloch (auch Röstkuhle oder Rodenkuhle genannt, in Meinersen einfach Roden, Bierwirth S. 56, 59), worin er eine Woche, oder, wenn das Wasser sehr kalt gewesen ist, etwas länger liegen muß, um danach noch eine kurze Zeit auf einer Legde zum Trocknen ausgebreitet zu werden. Davon wird der Flach weicher und weißer; „ungerötet“, roh, hält er aber besser.¹⁸²⁾

Liegt der Flach auf der Legde, so erinnert eines Tages der Bauer daran: „Mudder, du mußt dich darum bekümmern un mal nahsein, ob dat Glas mör is, denn dat liggt doch nu ar öwer veier Weeken.“ — „Dat paßt ja gaud, Vader, du haßt seggt, du wollst vondag na dei Richtung tau un kummst dich an'n Glas vörbi, denn bring man'n Handvull mid, dat jeder sine Meenung dartau seggen kann.“ Das läßt sich der Bauer gesagt sein. „Mudder,“ meldet er bei seiner Heimkehr, „ik hebb'n Glas mitbrocht, hier haßt'n Schaten¹⁸³⁾, nu segg dine Meenung.“ Die Frau ruft dann die Mädchen: „Nu, Deerns, nu kamt mal her un kiek jük dat ook mal an un riet't dat mal erndlich dörch dei Hand, ob dat mör is.“ „Ja,“ sagt die Großmagd, „dat Glas is mör, wenn't noch'n paar Daag liggt, denn könnt wi dat ar halen.“

¹⁸²⁾ Außerhalb der Heide ist die Wasserrotte meist allein üblich. Nach Schoneweg (S. 59) versuchte man auch im Westfälischen schon um 1720 die Legde, oder wie es dort heißt, die „Tauröste“, nach dem Muster der Lüneburger Heide (und Rußlands) einzuführen, und zwar ausdrücklich als Ersatz der umständlichen Röstkuhle. Aber deren Nachteile k. Hennings, Das hannov. Wendland (1862) S. 98. Im Wendland, einem Hauptgebiet des Flachsbau, benutzte man durchgängig die Wasserrotte, und zwar tunlichst in fließendem Gewässer, wovon aber die Fische starben und die Arbeitenden durch langes Stehen im Wasser sich Krankheiten zuzogen.

¹⁸³⁾ Anderswo sagt man „Boten“ (vgl. Schoneweg 25), „Bumm“, oder auch „Schöwe“ wie beim Stroh.

Die Frau entscheidet: „Denn gaht ji övermorgen hen un harft dat up un binn't in Schaten tohop. Vader, du weist nu Bescheid, wenn't nich regent, denn geiht dorbi. Richt dit man dornah in, dat du mit den Wagen henfeuerst un dat Glas glieks weghaalst.“ „Dat paßt sif ganz gaud,“ sagt der Bauer, „wi haalt denn 'n Feuer hei und hängt den Wagen mit dat Glas hinner an.“ Auf dem Hofe wird der eingebrachte Flachsh an geschützter aber luftiger Stelle hingelegt, um zu trocknen, bis im Herbst nach beendeter Ernte die Zeit zum Brechen oder Braken gekommen ist.

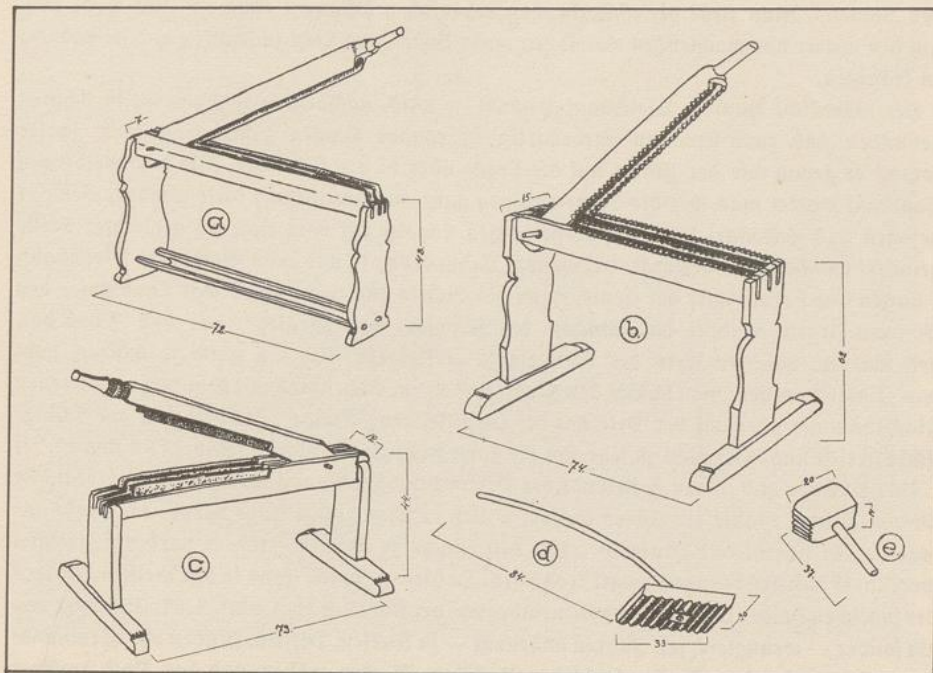


Abb. 175.

a—c Brake, d Treide, e Flachshammer.

Wie der Flachsh wird auch der Hanf (Hemmet, Hammer) behandelt. Er erfordert jedoch keinen Fruchtwechsel; es waren deshalb bei den Dörfern abgesonderte, gewöhnlich mit einem Stakenzaun oder einer Hecke umgebene Ackerflächen vorhanden, die in jedem Jahre mit Hanf bestellt wurden. Nach der Hanfernte wurden weiße Rüben darauf gesät. Beim Flachsjäen muß dagegen alljährlich mit dem Acker gewechselt werden; erst nach einer Reihe von Jahren dürfen die Felder gleichem Zwecke dienen. Flachsfelder sah man daher zwischen anderen Kulturfeldern. Hanf wird seines starken widrigen Geruches halber von den meisten Insekten gemieden. Man pflanzte einige Pflanzen von ihm deshalb gern zwischen den Kohl, um den schädlichen Kohlweißling fernzuhalten. Um so mehr wird der Hanf zur Zeit seiner Reife von den körnerfressenden Vögeln aufgesucht. Sperlinge, Hänflinge — deren Name vielleicht auf Vorliebe für den Hanfssamen hindeutet — und andere tummeln sich in Scharen

auf dem Hanfsacker. Aus dem Bast des Hanfes fertigten die Hüttejungen die lange Klappeitsche (Ballerpeitsche, s. oben S. 171).

Der Hanf ist eine zweihäufige, einjährige Pflanze, d. h. männliche und weibliche Blüten finden sich auf zwei verschiedenen Pflanzen, und wenn die männlichen ihren Blütenstaub verstäubt haben, ist ihre Aufgabe erfüllt; sie beginnen zu welken und abzusterben, während die weiblichen Pflanzen noch die Früchte und den Samen zur Reife zu bringen haben. Sie grünen daher nach der Bestäubung ihrer Blüten weiter und welken erst ab nach der Reife des Samens. Man zieht die absterbenden männlichen Pflanzen etwa im Juli wohl aus, um den weiter nachwachsenden weiblichen mehr Boden und Licht zu schaffen und sie dadurch zu kräftigen.

Der männliche Hanf — Bleichhanf genannt — wird, nachdem er gezogen ist, in Schaten gebunden und zum Trocknen garbenartig in runden Haufen zusammengestellt; später kommt er genau wie der Flach auf die Legde oder in die Rottkule. Mit dem weiblichen Saathanf wartet man, bis die Samentknochen ganz ausgereift sind; diese werden, wenn er gezogen und getrocknet ist, durch mehrtägiges Lagern auf dem Hofe an geschützter Stelle gelockert und dann ausgeklopft. Die weitere Behandlung ist wie beim Flach und Bleichhanf.

Gegen den Herbst, nach der Ernte, wenn die Eichen und auch schon etwas Laub unter den Bäumen liegen, beginnt das Brechen des Flachses, das „Braken“, das den Zweck hat, den inneren, holzigen Kern des Stengels zu zerkleinern. Um ihn weich zu machen, geht das „Boken“ vorher: man schlägt den Flach auf einem Eichenblock mit dem kurzen hölzernen Flachshammer oder auf der Dele mit der langstieligen „Treide“, die beide an der Schlagfläche gerillt sind, doch nicht zu sehr, um die Faser nicht zu zerbrechen (Abb. 173 d und e).¹⁸⁴⁾

Das Braken gab in den Zeiten vor der Verkoppelung jedesmal Anlaß zu einer fröhlichen Veranstaltung. Wollte ein Bauer braken, so ließ er schon einige Tage vorher im Dorfe ansagen: „Wi hewwt dat Brakfest“. Um den Flach zu brechen, muß er vorher angeröstet werden, so daß der holzige Stengel froß wird. Zu diesem Zwecke stand in den meisten Dörfern der südlichen Heide ein besonderer Gemeindeofen, der Buraben (vgl. oben S. 81, Anm. 68), wie ein solcher — wemgleich seit Jahren unbenuzt — in Weesen, Diesten, Müden bei Hermannsburg noch vorhanden ist. Er gleicht den Badöfen, ist aber größer, und das Dach darüber bildet vor dem Ofen ein großes, vorn offenes Schauer, unter dem 16—20 Frauen und Mädchen stehen und braken konnten (Abb. 174)¹⁸⁵⁾. Von dem Hofe, dessen Besitzer braken will, wird das nötige Feuerholz hingefahren und der Buraben geheizt. Ist er darnach gereinigt, so wird der inzwischen hingebrachte Flach und Hanf hineingepackt. Ein junges Mädchen von dem betreffenden Hofe bindet sich zum Schutze gegen zu große Hitze eine blauleinene

¹⁸⁴⁾ In der Wesergegend heißt das letztere Gerät Tröte, im Calenbergischen Tratsche, sonst auch Klöper (Schoneweg 47 f.), in Meinersen Tratsje (Bierwirth 28), im Oldenburger Ammerland wie in der Heide Treie, Treide (Firmenich, Germaniens Völkervstimmen I 227). Nach Küd S. 87 folgt das Braken gleich nach der Flachsernte, was doch wohl ungewöhnlich ist. In der Südheide läßt man ihn gern sogar ein ganzes Jahr über liegen und kann ihn dann gleich „aus der Sonne“ braken.

¹⁸⁵⁾ Im Wendland waren solche Hütten als „Gemeinde-Bakstaven“ überall verbreitet und standen wegen der Feuergefährlichkeit möglichst abseits von den Höfen. Hennings a. a. O. S. 98. Im Ravensbergischen scheinen sie nicht bekannt gewesen zu sein; doch führten auch dort Knechte und Mägde diese unangenehme Arbeit gern gemeinsam aus; Schoneweg 50.

Schürze um den Kopf und klettert in das Ofeninnere; eine andere reicht ihr die einzelnen Schichten zu, die sie fest neben- und aufeinanderstehend verpackt, bis der ganze Raum ausgefüllt ist. So bleibt der wieder geschlossene Ofen unberührt stehen, bis am Mittag des anderen Tages die eigentliche Brakarbeit anfängt.

Das Gerät dazu ist die Brake, ein ganz schmales Gestell, oben mit einer aus drei gleichlaufenden, scharfkantigen Hölzern bestehenden „Lade“ ohne Boden, in die zwei entsprechende,

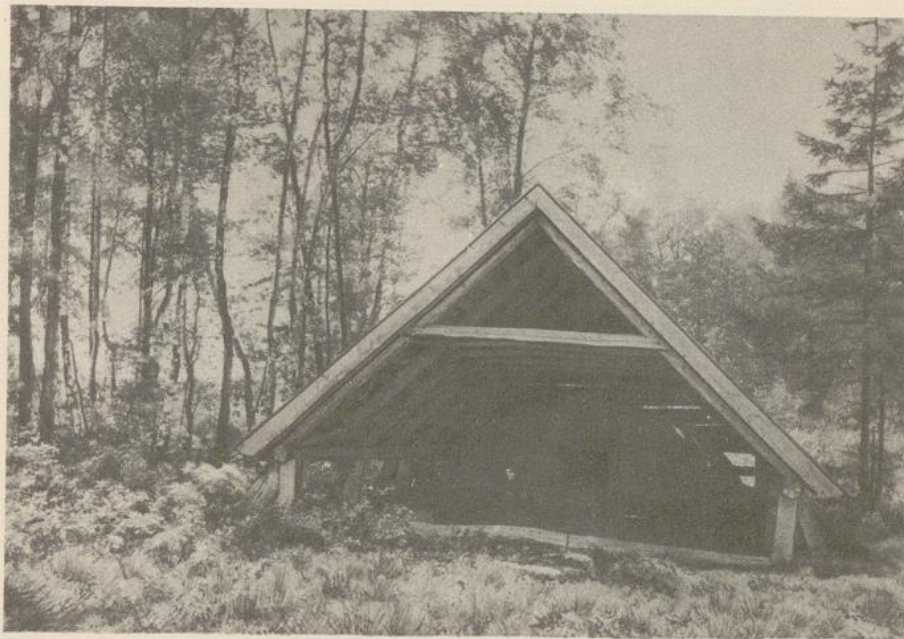


Abb. 174. Buraben in Dießen.

an einem Hebel sitzende Hölzer als „Deckel“ eingreifen (Abb. 173 a). Manchmal sind diese Hölzer gezahnt, solche Braken werden vorwiegend zum Brechen des Hanfes benutzt (Abb. 173 b). Eine dritte Form, bei der die ineinandergreifenden Teile aus Eisen sind (Abb. 173 c), dient neben dem Braken auch zum Schweden des Hanfes vor dem Schwingen, dieses vielfach ersetzend (s. S. 228).¹⁸⁶⁾ Auf größeren Höfen gab es etwa seit den 1830er Jahren auch Brakmaschinen, die neuerdings die Handbrake wohl überall verdrängt haben. Die in Abb. 175 wiedergegebene Brakmaschine hat 4 gerillte Holzwalzen; der Flachsh wird zwischen

¹⁸⁶⁾ Die Brake muß so genau gearbeitet sein, daß der Hebel nicht ausbiegen und die Schienen nicht zu dicht aneinander streifen können, um den Bast nicht zu zerreißen; Friedrich v. Reden, Über den Anbau der Leinpflanze und die Verarbeitung des Flachses, hrsg. v. d. Direktion des Gewerbevereins, Hannover 1835, 2. Aufl. 1840, S. 19. Vgl. die folgende Ann.

15 Bomann, Bäuerliches Hauswesen.

der dicken Hauptwalze und 3 kleineren Walzen, die je nach der Stärke der Flachsbündel mittels Schrauben fester oder looser auf die Hauptwalze gedrückt werden¹⁸⁷), hin und her gezogen.

Das Braken muß schnell gehen, um die Trockenheit des gerösteten Flachses auszunutzen. Deshalb ist es alte Sitte, daß ein Hof dem anderen hilft. An dem eigentlichen Braketag kommen daher von den anderen Höfen Frauen und Mädchen mit vorgebundenen weißleinen Brakeschürzen, die Braken über den Armen, zur Hilfeleistung. Die Brakerinnen,

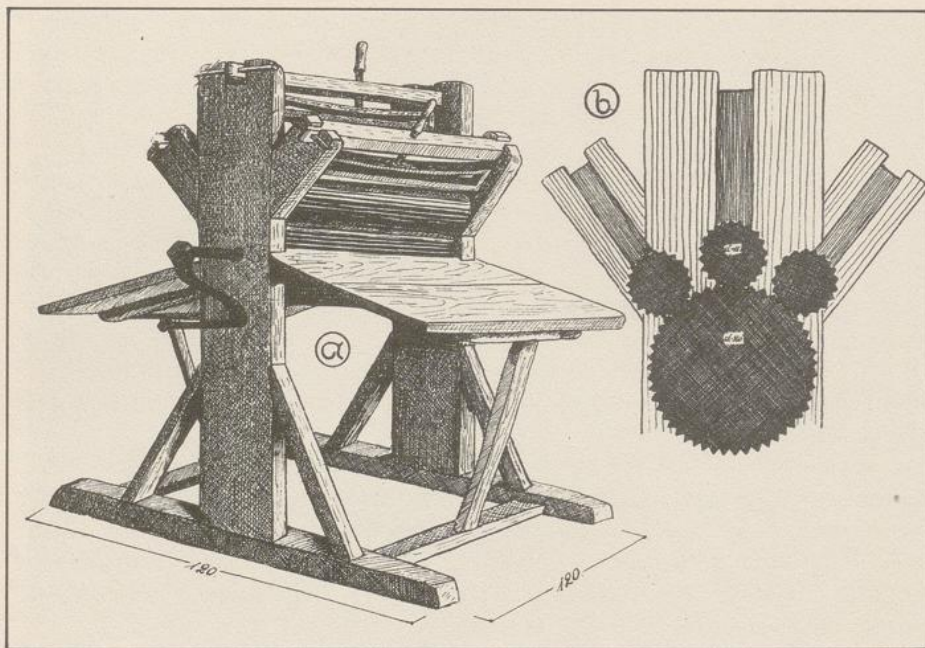


Abb. 175. Brakmaschine (b Querschnitt durch die Walzen).

die ein turbanartig verschlungenes Tuch auf dem Kopfsaar tragen, stellen sich im Innern des Vorschauers mit ihren Braken ringsherum an den Wänden auf. Die Ofentür wird geöffnet und die Arbeit beginnt. Der schön froh geröstete Flach oder Hanf wird gewöhnlich von einem Jungen aus dem Ofen genommen und den Brakerinnen allmählich nach dem Fortschreiten der Arbeit zugeteilt, weil er desto leichter bricht, je wärmer er noch ist.

¹⁸⁷) Dies bewerkstelligt bei einer ähnlichen, in den 1830er Jahren von dem Bürgermeister Kuthe in Egel konstruierten und auch im hannoverschen viel benutzten Maschine ein Gewicht, das an einem Riegel mit zwei Seilen über die in Zapfenlöchern verschiebbaren Achsenenden der kleineren Walzen — hier nur 2 — gehängt ist: Beschreibung und Abbildung bei Fr. v. Reden a. a. O., S. 20. Hier wird noch gesagt, bei Benutzung der Brakmaschine brauche der Flach vorher nicht gebolt zu werden. Der Verfasser des im folgenden mehrfach zitierten Büchleins war der erste Generalsekretär des hannov. Gewerbevereins. Vgl. auch sein Werk: Das Kgr. Hannover, statistisch beschrieben (1839), I S. 330 ff. (Arbeiten in Flach und Hanf).

So geht die Arbeit fleißig voran, daß das emsige Geflapper der Braken weithin durch den frischen Herbsttag schallt — für den am Dorf vorbeiziehenden Wanderer ein Wahrzeichen der scheidenden Sommerzeit. Nachmittags gibt es zur Erquickung süßen Kaffee und Luffen. Gegen Abend kommen die jungen Burschen, um ihre Mädchen abzuholen und ihnen die Braken heimzutragen. Zuerst müssen sie wohl hören: „Wütt ji weg, wi sünd noch nich

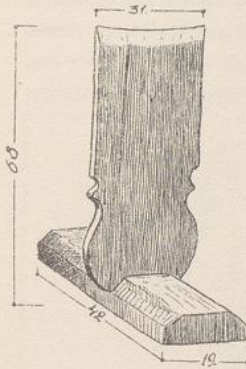


Abb. 176. Riffelbock.

ferdig.“ Dann ziehen sie sich in die Tiefe des Schauers an den warmen Buraben zurück, weil der Abend schon recht kühl ist, und warten, mit allerlei Schabernack die Zeit vertreibend. Bald nimmt auch einer die Ziehharmonika und spielt einen Tanz, und andere lassen sich nun nicht länger halten, holen die Mädchen von den Braken weg und schwenken sie nach den langgezogenen Klängen lustig unter den schönen alten Eichen um den Buraben herum. Bei den Bauern auf den umliegenden Höfen, wo man vergeblich nach den Knechten sucht, weiß man dann Bescheid: „Dei sünd ar wedder bi'n Buraben.“ Endlich ist auch das letzte Bund Flachs gebraht, und nun geht es auf den Hof des Besitzers mit dem fröhlichen Ruf: „Dei Brakers kaamt!“ Dort ist inzwischen ein kräftiges warmes Abendessen vorbereitet: auf dem alten fugelbeinigen Tisch steht Reis mit Zucker bestreut, gekochtes Obst, Gemüse, Kartoffeln und geräuchertes Fleisch. Nicht selten schlachtet man auch ein Kalb oder einen Hammel.

Am anderen Morgen wird das Vorschauer des Burabens wieder gereinigt. Der Abfall, die sogenannte Schäwe, wird sorgfältig gesammelt und nach dem Hofe des Bauern gebracht. Man benutzt sie zum Streuen im Gänsestall. Die Gänse sitzen gern auf dieser Streu, die das Ungeziefer von ihrem Körper vertreibt.¹⁸⁸⁾ Der gebrahte Flachs wird gebündelt und 60 Rißchen (auch Risse und östlich Celse Riste oder Ripse genannt — je eine Handvoll) in einem Bund vereinigt und weggestellt.

In manchen Gegenden, besonders bei Ulzen, benutzte man statt der Brake noch um 1840 nur den Reibblock oder Riffelbock, ein in einem Klotz aufgestelltes Buchenbrett mit scharfer Kante oben, über der die Flachsriße, an beiden Enden gefaßt, fest hin und her gezogen wird (Abb. 176).¹⁸⁹⁾

Im Herbst nach beendeter Ernte sagt die Bäuerin zu ihrem Manne: „Du büßt ja nun woll bald mit diner Arbeit up'n Fell' ferdig, dat ik dei Deerns oof mal tau mine Arbeit kriegen kann?“ — „Mudder, wat haste denn sau ilig, lat uß dat buten erst ferdig maken, so lang' dat Weer noch gaud is. Du hast den ganzen Winter noch vör di, da finnst noch Daag naug, wo du dei Deerns inn hus brufen kannst.“ „Du hast gaud snaden, Vader. Düt Johr hat dat mal wat brocht mit dat Glas, wi möt bald anfangen mit Swingen, süs ward uß naßer dei

¹⁸⁸⁾ Man streut auch die Schäwe in den Kartoffelkeller unter die Kartoffeln, um dieselben vor Feuchtigkeit zu bewahren (Frau Pastor Hardeland, Wienhausen).

¹⁸⁹⁾ v. Reden a. a. O. Das geschah manchenorts auch neben und nach dem im folgenden beschriebenen Schwingen, doch nicht nach dem Gebrauch der Schwingmaschine. Bei Hankensbüttel nennt man es Slipen. Das Ribb-isen (Bierwirth S. 44, Schönweg S. 56) kennt man auch bei Gishorn.

Tied tau fort.“ — „Na, denn will ik dif mal wat seggen, Mudder, taufunweef könnt ji anfangen, denn bruk ik jük nich mehr, ik heww annere Arbeit mit dei Knechte vör. Dei ganse Weef könnt ji dei Däl kriegen, ji könnt denn düchtig loskloppen un ik will jük nich stören. Bringt man glieks dei Swingmaschine in Gang, dat schafft mehr as an den Swingbock.“

Das Schwingen geschieht entweder auf der Hausdiele oder in der Scheune. Dort sind die Schwingböcke aufgestellt: Gestelle mit einem senkrecht oder zuweilen auch schräg stehenden Buchenbrett, das gewöhnlich oben in einen gebogenen Pferdekopf ausläuft; in einem Ausschnitt unter diesem wird die Rische mit der linken Hand durchgesteckt, so daß sie über das Brett hinunterhängt, und hier mit dem in der Rechten gehaltenen „Schwingbrett“ bearbeitet

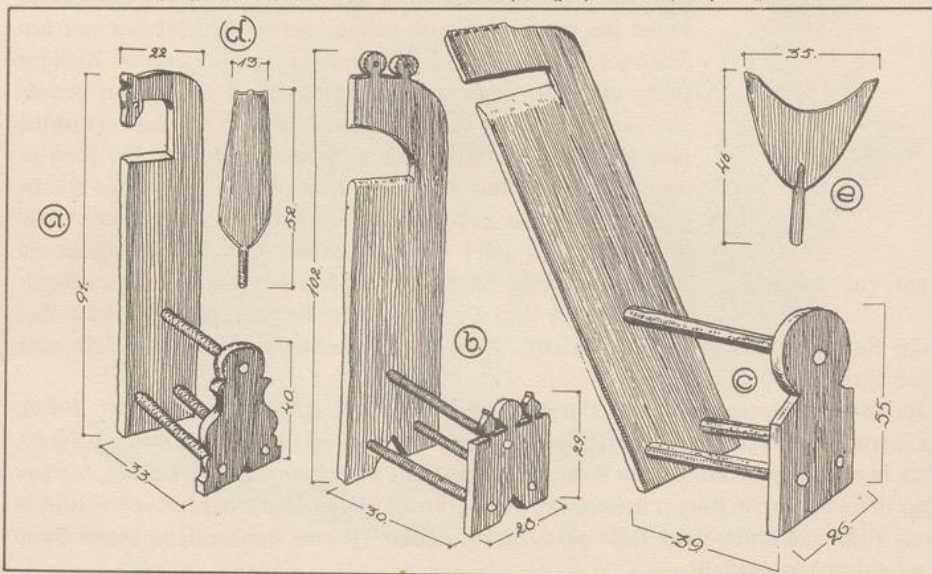


Abb. 177. Schwingbock (a—c) mit Schwingbrett (d, e).

wird (Abb. 177). Bei der „Schwingmaschine“ wird dies durch ein großes Flügelrad besorgt, das durch eine Kurbel in Bewegung gesetzt wird (Abb. 178).¹⁹⁰⁾ Die hölzernen Flügel schlagen dann rasch hintereinander an einer Brettwand herunter, über die man die Rische zu halten hat. Die Bäuerin lernt die Kleinmagd an der Schwingmaschine an. „Hier haste 'ne Handvoll Glas, dat faat mit dei rechte Hand un stell dif an mine rechte Sid un kief tau, wat dat maft ward. So, Junge,“ sagt sie zu dem Kleinknecht: „nu dreih mal tau, awer ümmer überein, nich sau mit'n Rud.“ Sie hält mit der rechten Hand eine Rische über das Brett, bis sie von den Radflügeln schön glatt geschlagen ist, und gibt dann dem Mädchen eine neue Rische: „Nu stell dif mal ran un holl sülmst eine ünner, awer süh dif vör, dat du nich tau wied mit dei Hand överwegkummt, süh gifft dif dei Glünt einen rup und dat deit weih.“ „Oh,“ sagt der Klein-

¹⁹⁰⁾ Sie dürfte, wenn auch nicht ganz in dieser Form, älter sein als die Bratmaschine. Vgl. die „Hansbrechel“ aus Tirol in Mitt. a. d. Verein d. Kgl. Sammlung f. Dt. Volkskunde II (1906) S. 159. Andererseits gestattet sie, als Rotationsmaschine, auch die modernste Verwendung: bei Isenhagen konnte man sie in diesem Herbst (1925) von einem elektrischen Motor getrieben sehen.

knecht, „Mudder, wenn sei oof mal einen rupp kriegt, dat schadet öhr nifs, dat is öhr Lehrgeld.“ „Kief mal, wat du klauf büst, dat schöll man gor nich glöben, paß du man up dine eigene Arbeit. So, Deern, nu hol man ünner, nu will ik seih'n, wie dat geiht. Kief mal, dat geiht ja wunnerfchön, sau blief du man bi, dat hast du rasch begrepen.“ — „Ja, dat is 'ne ganze Klaufe“, sagen die beiden grotten Deerns. Diese haben inzwischen fleißig an dem Schwingebock gearbeitet. So wird die Arbeit in mehreren Tagen fortgesetzt und beendet.

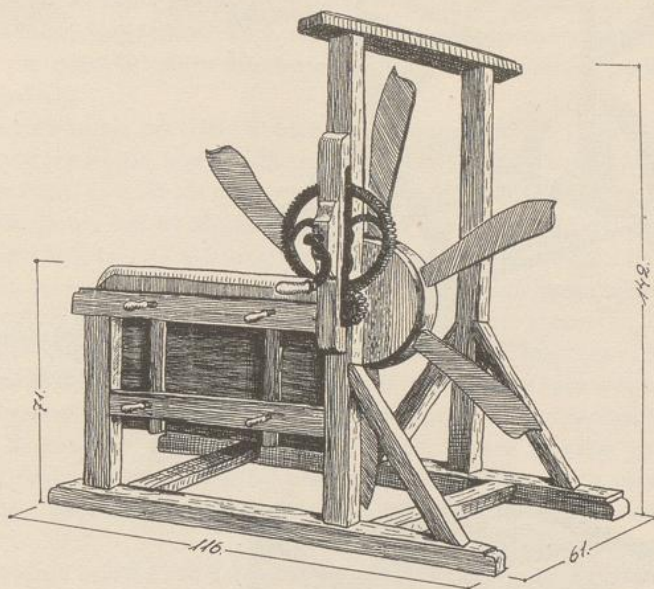
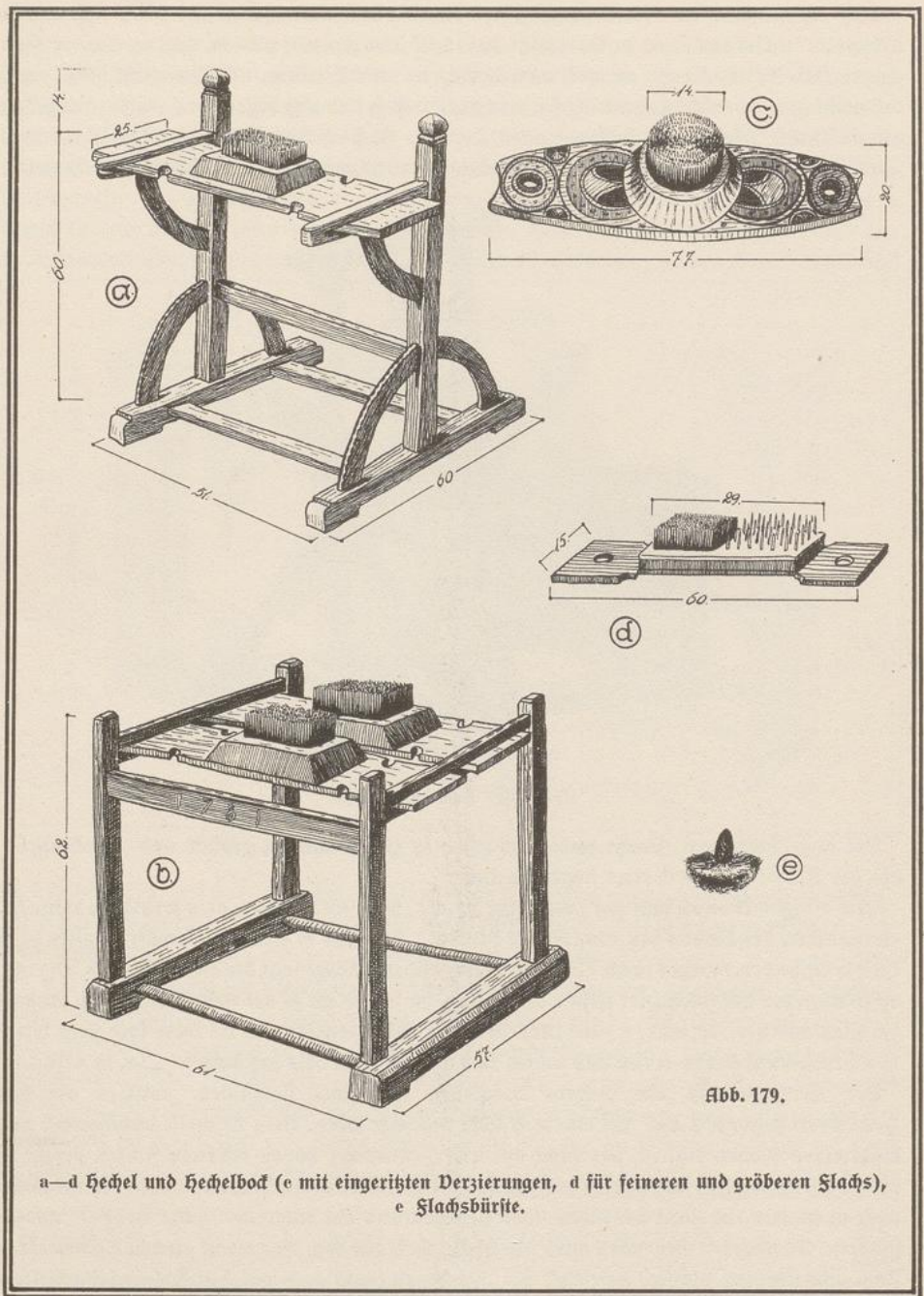


Abb. 178. Schwingmaschine.

Der abgeschwungene Flachs und Hanf wird in große Bündel gepackt und zurückgestellt, bis die Arbeit des Hechelns beginnen kann.

Nach einigen Wochen sagt der Bauer zur Frau: „Sau, nu is buten arls ferdig un inbrocht, nu kannst du dei Deerns tau dine Arbeit brufen.“ „Na, dat is gaud, denn wütt wi gliks bi 'n Häfeln anfangen, morgen schall't losgahn.“ Am anderen Tage sagt die Bäuerin: „So, Deerns, nu stellt jaune Häfelböck hier achter dat Gatter, da weerd wi bi dei Arbeit nich stört, un halt dei Flastöpp her. Ik will 'n paar Muersteine in't Süer leggen, dat wi keine kole Feut kriegt bi'n Stillfiddin, dat is ar tau fold buten. Sau, hewwt ji nu arls tau Hand?“ „Ja, is arls da.“

Der Hechelbock ist ein leichtes Holzgestell mit zwei Holznuten, zwischen die das Hechelbrett geschoben und mit einem Pflocke befestigt wird. Dies ist meist buntbemalt und trägt einen flachen Kasten, der dicht mit acht Zentimeter hohen eisernen Zinken besetzt ist (Abb. 179). Zwischen ihnen wird der Flachs oder Hanf durchgezogen, um die Fasern möglichst noch zu spalten, sie glatt nebeneinander zu legen und die kürzeren — die Hede — auszusondern. In anderen Gegenden wird die Hechel statt auf dem Hechelbock an den Beinen eines flach umgekippten Stuhles befestigt, bei Henshagen wohl auch mit den Füßen festgehalten.



Sind die Steine heiß und die Hechelböcke aufgestellt, so sagt die Frau: „Nu sett' jüt man hen. Ik sett mit up düssen Staul un dei lütje Magd sett' sit mit gegenöver, dei schall dat Häfel'n un leh'rn. Nu kief mal tau, sau must du dat maken.“ Die Mutter hält die Flachsrösche in der rechten Hand, schmeißt sie mit der linken Hand, mit der sie die Rösche von unten gefaßt hat, in einem Bogen auf die Hechel und zieht sie mit der rechten Hand langsam durch die Zinken, wobei die Hede zurückbleibt. Dies wird mehrmals wiederholt, darnach die Rösche herumgedreht und das andere Ende ebenso behandelt, bis die grobe Hede völlig herausgekämmt ist. Die fertig gehechelte Rösche wird mit der Hand etwas angedreht und quer über den Sitz eines zur Hand stehenden Stuhles gelegt und dann zu einem sogenannten Knochen zusammengedreht.

Nachdem die Bäuerin den ersten Knochen fertig gehechelt und die kleine Magd ihrer Arbeit genau hat zusehen müssen, sagt die erstere: „Sau, nu sett dik an dinen Häfelbock un nimm dei Rösche in'ne Hand, as ik dik dat wiest heww. Sau is recht, nu häfel man tau, awer seih dik vör un woher dine Hand, dat dei nich in dei Häfelstaken sitten blifft, so licht, as du dik dat dacht hast, geiht dat nich, dat well nich lang' duern, denn loppt dat Bland an dinen Singern rünner, denn hast du dik einen räten . . .“ — „Ach, ik will mit woll vörsein, sau wiet slah ik nich rup.“

Aber es dauert nicht lange und die kleine Magd fängt an zu jammern. „Na, wat haste nu makt, jußt heww ik mit umdreihet un nu is dat ar sau wiet, as ik seggt heww. Wies mal her. — Oh du leiwe Tied, sei hatt drei Finger in dei Häfel slan, nu haste schön wat makt.“ „Nu heww ik kein Lust mehr,“ klagt die Magd, „dat lehr ik doch nich.“ — „Verleier den Maud man nich,“ tröstet die Mutter, „den Schaden will ik woll wedder kuriern. Ik nehm gliks'n bäten Glas, ma't'n mit Spei natt un wickel'n dik um dei kaputten Finger, denn hört dat Bläun up. Sau, nu awer wedder an dei Häfel, dat passiert tauirist jeden mal, nu wullt du woll bäter uppaffen.“

Die Kleinmagd arbeitet nun fleißig weiter, und die Arbeit geht ihr allmählich besser von der Hand. Bei der fünfzehnten Rösche ruft sie voll Freude: „Mudder, ik heww dei leste Rösche ferdig!“ — „Na, da will ik mal nahsein, ob arls gaud is.“ Die Mutter findet die erste Arbeit gut. „Nu schast du den ersten Knochen oof gliks sülmst tauhop drein, denn kannst du dat oof.“ Sie zeigt dem Mädchen, wie die fünfzehn Röschen zusammengedreht werden müssen, und sagt der Großmagd: „Paß du 'n bäten mit up un wies öhr dat erndlich, wat sei nich kann; ik mutt na dat Äten kiefen.“

Die Arbeit, die soweit für Flach und Hanf die gleiche ist, wird nun fleißig einen Tag nach dem anderen fortgesetzt. Erst durch das Hecheln wird der Flach glatt gekämmt und zugleich durch dichtere und gröbere Hecheln, die manchmal auf einem Brett zusammensitzen (Abb. 179 d) in besseren und geringeren geteilt. Auch ersteren hechelt man zuerst mit der groben, dann mit der feineren Hechel. Nachher wird er zuweilen noch gebürstet (mit dem „Jgel“, Abb. 179 e) und gewaschen (v. Reden S. 25). Aus dem besten Flach wird feinstes Tischtuch, aus dem geringeren Leinwand — Hausmacherleinen — gewebt. Die ausgekämmt Hede wird mit einem besonderen Stock aufgeschüttelt, in einen „Hedebolten“ (auch Diebel oder Seechel genannt) von der Art einer Schlummerrolle zusammengewickelt und später zu grobem Sackleinen verarbeitet. Die zusammengedrehten Flachsknochen werden in einer Kammer oder dem Speicher zum Verspinnen aufbewahrt.